

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

R. Wilhelm, E. Friedel, Buchholz: Kleine Mitteilungen.

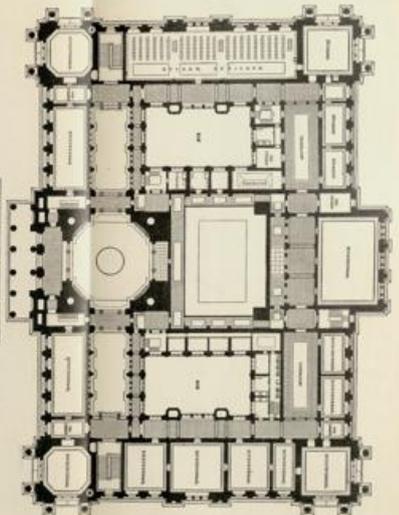
dgl. brandenburgische Schaumweine nach Frankreich verführt werden und von dort via Frankfurt am Main ihren Wiedereinzug in Deutschland als teurerer französischer Champagner feiern.

15. Herr Ferdinand Meyer legte eine von der Verlags-Aktiengesellschaft „Germania“ (Stralauerstr. 25) eingegangene Druckschrift „Katholisches Leben in der Mark Brandenburg“, von E. Riedel, vor. Preis 50 Pf. Der Verfasser behandelt darin die Geschichte des Katholicismus, seitdem vor nunmehr bald 1000 Jahren „die Glaubensgenossen im Gewande des heiligen Benediktus zum erstenmale das Kreuz in die unwirtlichen Wälder und Sümpfe des Havellandes hineintrugen“.

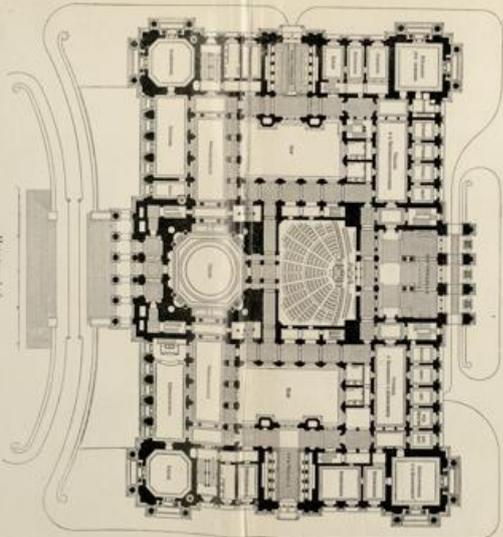
16. Nach dem Schluss der Sitzung fand ein weiteres Beisammensein im Restaurant Grosser Kurfürst statt.

Kleine Mitteilungen.

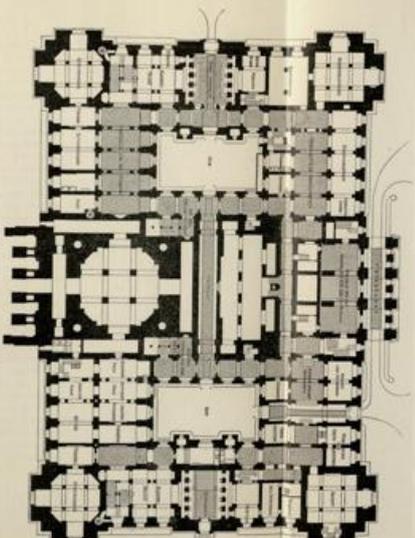
Ueber die Grössenverhältnisse des von der „Brandenburgia“ am 27. Oktober besichtigten, am 5. Dezember 1894 eingeweihten neuen Reichstagsgebäudes bringen die Fachblätter eingehende Angaben. Das königliche Schloss in Berlin ist 200 Meter lang, 120 Meter breit und 33 Meter hoch. Die Höhe der Schlosskuppel beträgt vom Strassenpflaster bis zum Kreuz $78\frac{1}{2}$ Meter. Das neue Reichstagsgebäude besitzt eine Länge von 131,80, eine Breite von 88,30 Metern, ungerechnet die Rampen der Ost- und Westseite. Die bebaute Fläche beläuft sich auf rund 12,000 Quadratmeter. Die Höhe des Baues von Oberkante Bürgersteig bis zum Hauptgesims der Fronten beträgt 26,40 Meter, bis zum oberen Hauptgesims der Thürme 39,68 Meter, bis zur Plattform der Kuppel 58,70 Meter und bis zur Oberkante Kreuz der Krone auf der Laterne 74,70 Meter. Der im Grundriss 35 zu 39 Meter messende steinerne Unterbau der Glashaube über dem Sitzungssaale reicht auf eine Höhe von rund 42 Metern. Das Baumaterial zu dem Riesenbau ist aus ganz Deutschland geliefert worden. Der Granit wurde grösstenteils aus dem Fichtelgebirge bezogen, der Sandstein aus Schlesien, Bayern und Lippe. Zum Bau wurden verbraucht 1211 Kubikmeter Granit, 30,583 Kubikmeter Sandstein, 12,354 Kubikmeter gewöhnlicher Kalkstein, 557 Kubikmeter Lesima- und Merlerakalksteine, ausserdem $32\frac{2}{3}$ Millionen Ziegelsteine. — Der Fussboden-Belag in den Wandelhallen etc. ist aus den Saalburger Marmorwerken bezogen, der Kamin im Kaiser-Salon ist aus Portor-Marmor, im Vorsaale dieses Salons aus Laaser-(Tiroler) Marmor, der grosse Kamin im Bundesrats-Saal aus Marzana-(Istrianer) Kalksteine. — Bei dem ganzen Bau mussten Werksteine von ungewöhnlich grossen Abmessungen beschafft werden. Blöcke von 4—6 Kubikmeter Inhalt waren nichts Seltenes. Vgl. im Übrigen unsern Bericht S. 182 flg.



Obergeschoss.

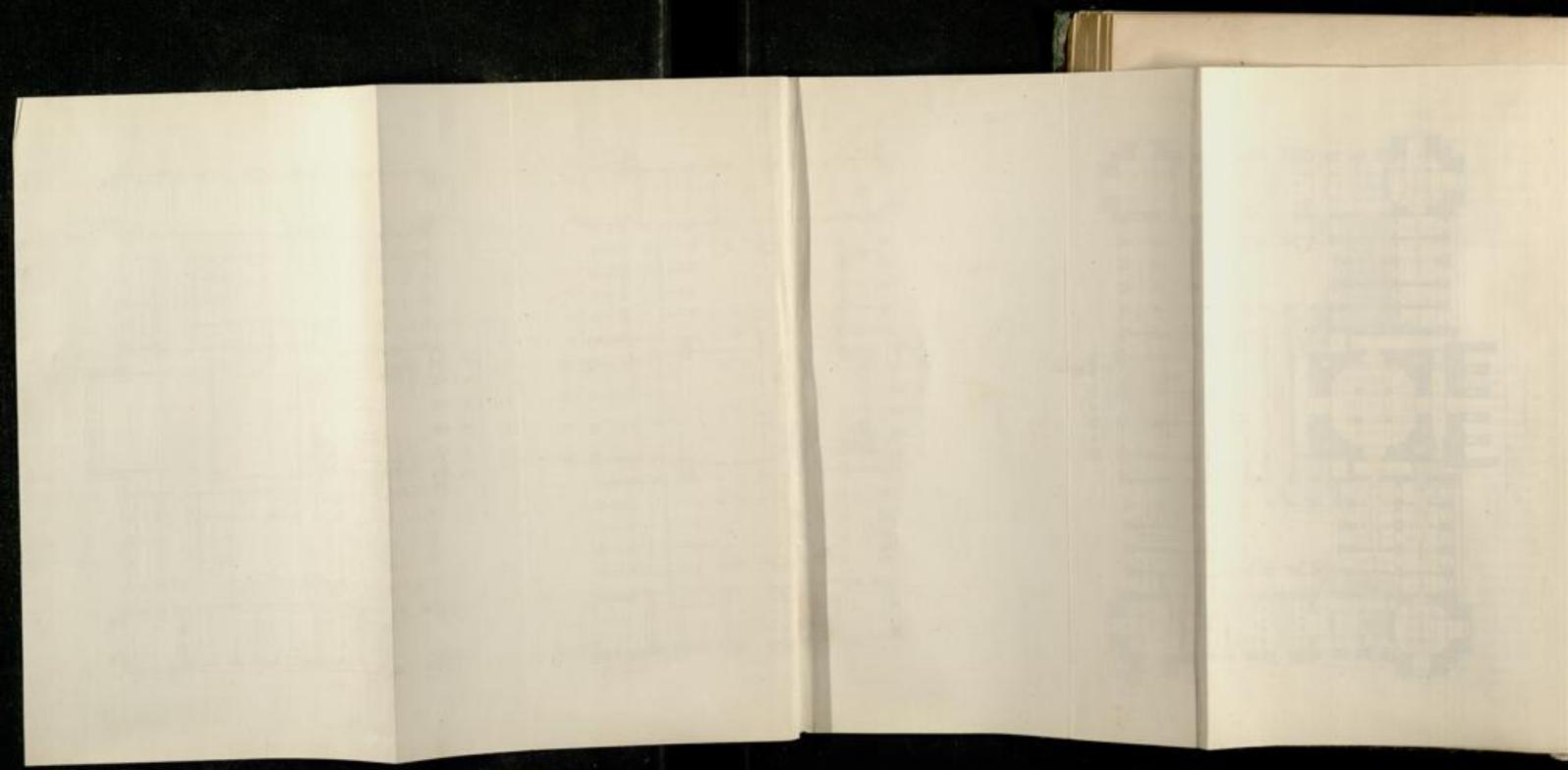


Hauptgeschoss.



Untergeschoss.

Reichstagsgebäude in Berlin.
 Aus dem Grundriss der Bauverwaltung, August 1904.
 (Verfasser von Wilhelm Kreis & Söhne.)



Die neuen Schloss-Bauten in Berlin. Am Tage der Fahnenweihe, am 13. Oktober 1894, wurde in Gegenwart des Kaisers in die Krone des neuen Kuppelbaues auf dem Königlichen Schlosse eine in zierlicher gotischer Schrift ausgeführte, vom Kaiser selbst unterzeichnete Urkunde eingelassen, die, wie wir nachträglich erfahren, folgenden Wortlaut hat:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden deutscher Kaiser, König von Preussen, urkunden hiermit, dass Wir beschlossen haben, den im Westflügel Unseres Residenzschlosses hiesiger Haupt- und Residenzstadt belegenen weissen Saal durch einen Umbau zu vergrössern, durch den Anbau einer Galerie zu erweitern und dem Stil des Schlosses entsprechend neu auszubauen. Am 19. Oktober des Jahres 1708 legte Unser in Gott ruhender Ahnherr König Friedrich I. den Grundstein zu diesem Schlossflügel, dem sogenannten „neuen Schloss“, und führte den stolzen Bau bis unter Dach auf; es war Ihm jedoch nicht vergönnt, den inneren Ausbau Seinen Absichten gemäss herzustellen. König Friedrich Wilhelm IV. nahm diese Aufgabe wieder auf, errichtete den Kuppelbau der Schlosskapelle über dem Portal an der Schlossfreiheit und baute den weissen Saal dem Geschmack seiner Zeit entsprechend aus. Die wachsenden Bedürfnisse der grossen Hoffeste machten Uns den Erweiterungsbau zur Pflicht. Begonnen wurde der Bau am 1. April 1891 und ist bis heute so weit gefördert, dass diese Urkunde in die Krone des auf das neue Dach gesetzten Kuppelaufbaues der Nordwestecke eingefügt werden kann. Möge das Werk weiter guten Fortgang nehmen und dem Schlosse ein würdiger Schmuck werden. Dazu gebe Gott seinen Segen!

Gegeben zu Berlin, am dreizehnten Tage des Monats Oktober im Jahre des Heils Eintausend Achthundert vier und neunzig, Unserer Regierung im siebenten.
Wilhelm, R.

Das Koppe-Denkmal zu Berlin, an der Grossen Hamburgerstrasse, unweit der Auguststrasse, befindet sich innerlich in einem so baufälligen Zustande, dass eine schleunige Abhilfe dringend not thut. Am 22. Oktober 1894 wurde das Innere des Grabgewölbes vom Unterzeichneten, unter Assistenz des Herrn Stadtbauinspektors Siebeneicher genau untersucht. Das Gewölbe, welches eine Tonnenrundung hatte, ist bei der Erneuerung des Denkmals im Jahre 1855 zur Hälfte beseitigt und die stehen gebliebene Hälfte durch eine Mauer gestützt worden. Diese vermag aber den Gewölbeschub nicht zu halten, infolge dessen hat das Gewölbe bedenkliche Risse erhalten und droht mit Zusammensturz. Es soll nun dasselbe noch mehr verkürzt, eine neue Stützwand aufgeführt und das Innere mit Erde verschüttet werden.

Der Ratsverwandte und Stadthauptmann Koppe ist ein so edler Wohlthäter der Stadt Berlin gewesen, dass man sich seine Verdienste immer wieder ins Gedächtnis zurückrufen muss. Anfänglich wurden die Armenleichen auf dem Georgen- oder auf dem Jakobskirchhof begraben. Als dies die Vorsteher der Georgenkirche, denen beide Gottesäcker gehörten, nicht mehr unentgeltlich thun wollten, schenkte Koppe als Armen-Deputirter 1705 den zwischen dem Hamburger und Rosenthaler Thor belegenen sandigen Platz

als Armenfriedhof, der anfänglich mit einem Zaun, dann, um dem Sandflug zu wehren, mit Häusern umbaut wurde. 1708 wurde das Haus in der früheren Hospitalstr. Nr. 59 gebaut, dessen sich die ältesten Berliner noch unter dem Namen des Türmchens erinnern mögen, so im Volksmunde genannt, weil es anfänglich einen kleinen Turm trug. Ursprünglich nur Wohnung des Totengräbers, wurde es seit 1739 ein Armenhaus, dann ein Hospital, in dem 21 alte Frauen und Jungfrauen Wohnung, Heizung, Beleuchtung und täglich 1 Groschen 3 Pfennig Taschengeld erhielten.

Bei der Besichtigung am 22. zeigte sich, dass die in dem Halbgewölbe beigesetzten Holzsäрге sämtlich arg vermorscht und die Leichname vermodert sind, abgesehen von einigen noch erhaltenen Zeugfetzen. Die Zahl der Säрге in diesem Halbgewölbe ist kaum mehr festzustellen und mag 8—10 betragen. Im Hintergrunde sind ohne rechte Ordnung mehrere besser erhaltene Säрге ersichtlich, die in dem 1855 beseitigten Halbteil gestanden haben und damals, nach Verschüttung desselben, in das noch vorhandene geschilderte Halbteil übergeführt wurden. Die neuen Veränderungen machen es wünschenswert, das Umfassungsgitter mindestens um einen Meter näher an die Hausfront heranzurücken. Das von der Stadt zu Ehren des edlen Wohlthäters aufgeführte Denkmal bleibt selbstverständlich hierdurch nicht nur unversehrt, sondern es gewinnt auch, weil man näher herantreten und die Widmungsinnschrift weit leichter lesen kann. Endlich ist für die Strasse der Gewinn ein bedeutender; Damm und Bürgersteig werden breiter, und der jetzt eisbockartige Vorsprung, welcher den seit Durchlegung der Ackerstrasse sehr lebendig gewordenen Verkehr hier empfindlich einschränkt, verschwindet in der Hauptsache.

E. Friedel.

Das neue Denkmal für Eilhard Mitscherlich.

Das hierbei abgebildete Standbild eines, durch seine Arbeiten und Entdeckungen hervorragenden Gelehrten an der Berliner Universität, des am 7. Januar 1794 zu Neuende in Ostfriesland geborenen, am 28. August 1863 zu Schöneberg bei Berlin gestorbenen Chemikers Eilhard Mitscherlich, ist am 1. Dezember d. J. im Kastanienwäldchen, neben der Stätte seines mehr als 40jährigen Wirkens, mit akademischer Feierlichkeit enthüllt worden. Die vom Bildhauer, Professor Hartzler, geschaffene Bronzefigur wird den Berlinern jenen Mann für alle Zeiten vor Augen führen, dessen wissenschaftliche Verdienste ihm die Unsterblichkeit sichern.

Eilhard Mitscherlich bezog, 17 Jahre alt, die Universität Heidelberg, um Philologie und orientalische Sprachen zu studieren. 2 Jahre später, 1813, ging er nach Paris, wo ihm wegen seiner persischen Sprachkenntnisse die Zuteilung zu einer nach Persien abzuordnenden Gesandtschaft in Aussicht stand. Da inzwischen Napoleons Stern erlosch, so verwirklichte sich diese Aussicht nicht. M. begann darauf in Göttingen das Studium der Medizin, nahm aber von vorn herein an der Chemie ein so hohes Interesse, dass er sich bald dieser, damals noch wenig entwickelten Wissenschaft ausschliesslich hingab. 1818 siedelte er nach Berlin über, wo er sich im chemischen Laboratorium des als Botaniker mehr bekannten Professors Link weiter ausbildete.

Die u. a. dort vorgenommenen Untersuchungen über die phosphorsauren und arsensauren Salze führten ihn zur Entdeckung der Isomorphie der in Bezug auf die Quantitätsverhältnisse gleichartig zusammengesetzten chemischen Verbindungen. Die in ihrer weiteren Anwendung auf die Entwicklung der jungen Wissenschaft sehr wichtige Entdeckung lenkte auf ihn die Aufmerksamkeit der fachwissenschaftlichen Welt, insbesondere auch des damals bedeutendsten Chemikers, Berzelius in Stockholm, auf dessen Befürwortung er vom preuss. Minister mit einem Stipendium zum zweijährigen Studium in Stockholm ausgestattet wurde. Dort setzte er seine chemischen Untersuchungen fort, benutzte auch die Gelegenheit, in den alten Bergwerken von Falun die bei der dortigen Kupfergewinnungsmethode vor sich gehenden chemischen Prozesse festzustellen, worüber er nach seiner Rückkehr in der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften einen, seinen Ruf vergrößernden Bericht vortrug. Die Akademie wählte ihn gleich darauf, 1821, zu ihrem Mitglied, 1822 wurde er zum ausserordentlichen, 1825 zum ordentlichen Professor der Chemie ernannt. Während er seine chemischen Untersuchungen erfolgreich fortsetzte, auch sein grosses „Lehrbuch der Chemie“ schrieb, kam er auch auf



dem Gebiet der organischen Chemie zu sehr wichtigen Ergebnissen. U. a. stellte er zuerst die Zerlegungsprodukte der Benzoesäure als Kohlensäure und Benzol fest und indem er das Letztere mit Salpetersäure behandelte, erfand er das Nitrobenzol, diesen Grundstoff für die später von Hofmann und anderen Chemikern weiter entwickelten Anilinfarben, mit deren Herstellung sich heute eine grosse Industrie befasst und deren Verwendung sich verfolgen lässt von den Handelsgeschäften und Färbereien an bis in alle Paläste und Hütten.

Die Vorteile, welche die Wissenschaft selbst aus den Arbeiten und Entdeckungen Mitscherlichs zog, werden von den Fachmännern aufs höchste anerkannt. Neue Theorien, insbesondere über die Verhältnisse der chemischen Verbindungen, die Atome, die Substitution u. s. w., bauten sich auf und Klarheit kam in das Dunkel so vieler ungelöster Fragen.

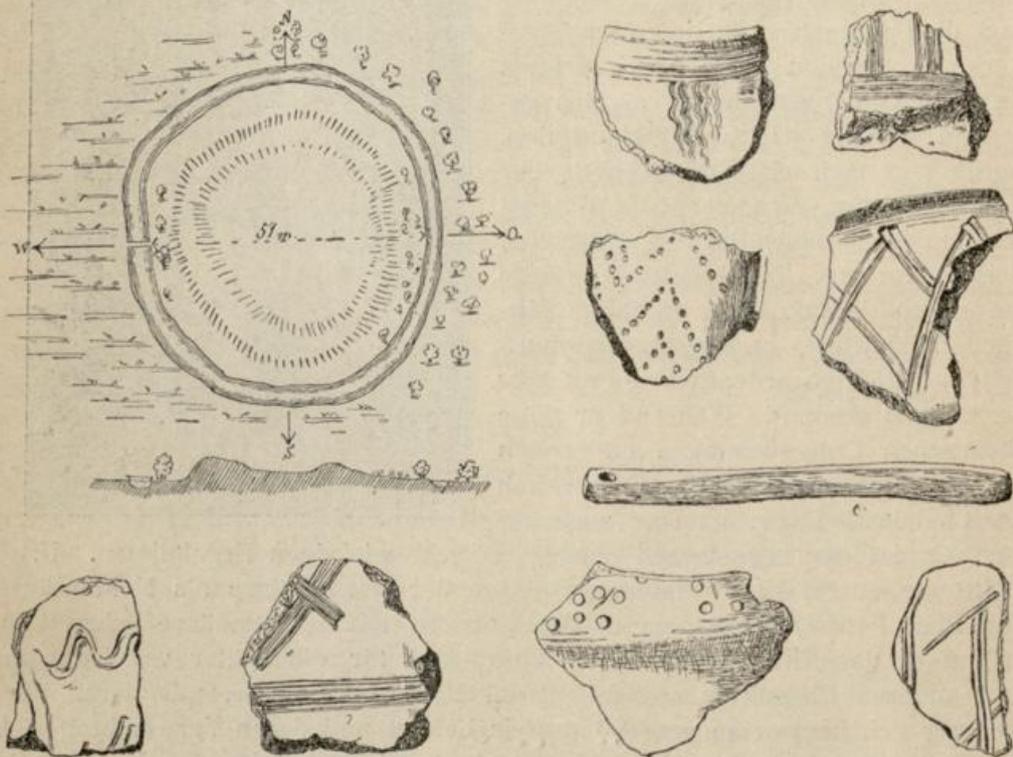
In der Reihe der grossen Forscher, welche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Berlin wirkten, ist Mitscherlich einer der Verdientesten und mit Recht ist seinem Standbild ein Platz zugewiesen, in dessen Nachbarschaft die beiden Humboldt's verewigt sind und wo noch Raum ist für weitere wissenschaftliche Koryphäen jener Zeit.

Buchholz.

Der Burgwall von Blankenburg bei Berlin.

Mitgeteilt im Auftrag des Märkischen Museums von Hermann Maurer.

In der Nähe Berlins, auf der Gemarkung der Gemeinde Blankenburg, Kreis Nieder-Barnim, befindet sich ein fast unbekannter wendischer Burgwall, welcher am 13. August 1893 auf Veranlassung der Direktion des Märkischen Provinzial-Museums vom Schreiber dieser Zeilen untersucht wurde. Die vorgeschichtliche Anlage erhebt sich am östlichen Ufer des Flüsschens Panke, südlich von dem von Blankenburg nach Französ. Buchholz führenden Fusspfad. Nach Mitteilung des Stadtrat Friedel hat ihn auf den Wall der hiesige Landesgeologe Dr. Konrad Keilhack schon vor 8 Jahren aufmerksam gemacht. Der



Burgwall ist leider bereits derartig verwüstet, dass nur noch geringe Spuren das Dasein einer ehemaligen Wendenveste verraten. Die fruchtbare Moorerde, aus der der Wall besteht, ist die Ursache der fast vollständigen Zerstörung gewesen. Alle Besitzer des Landes entnahmen dem Aufwurf die zur Verbesserung der Äcker oder zum Auffüllen sumpfiger Strecken nötige Erde. So hat u. A. Herr Gastwirt Funk in Blankenburg — Besitzer des Burgwalls — bisher 800 Fuhren Erde abfahren lassen. Nur noch in schwachen Umrissen ist der Wall an einigen Stellen zu erkennen. Der südliche Teil und das Innere sind bereits abgefahren. Der östliche, nördliche und westliche Teil ist noch soweit erhalten, dass man die Form der Anlage, wenn auch mit Mühe, erkennen kann.

Der Wall bildete einen ziemlich regelmässigen Kreis und war, wenn ich mich nicht täusche, etwas grösser als z. B. der Bergwall von Clistow bei Trebbin. Der Umfang — auf der Krone des Walles gemessen — beträgt ungefähr 180 m. Der grösste Durchmesser von Westen nach Osten — 51 m. Überreste von Geräten der ehemaligen Bevölkerung finden sich nur noch im nördlichen Teil. Die sonst noch vorhandenen Gefässreste sind überall auf den umliegenden Feldern zerstreut.

Von der in liebenswürdiger Bereitwilligkeit erteilten Erlaubnis, Nachgrabungen zu veranstalten, machte ich Gebrauch und bald förderte der Spaten des Arbeiters Urnenscherben, mit den charakteristischen wendischen Ornamenten versehen, gebrannte Tierknochen, mürbe gebrannte Herdsteine u. a. zu Tage. Von den gefundenen Gegenständen ist ein zierlicher Schleifstein, mit durchbohrtem Ohr versehen und Spuren fleissigen Gebrauchs zeigend, sowie ein anscheinend aus Kieselschiefer gefertigter viereckiger Stein, welcher als Gewichtstein, Wetzstein oder Probier- bzw. Polierstein gedient haben mag, besonders hervorzuheben. Sämtliche Fundstücke sind dem Märkischen Provinzial-Museum unter der Katalog-Nummer B II 18852, 20013—17 einverleibt worden. Beifolgende Zeichnungen geben den Grundriss und Querschnitt des Burgwalls, den Wetzstein und 8 charakteristisch verzierte Gefässtrümmer wieder.

Die Grossschiffahrt durch Berlin zur Verbindung zwischen Hamburg-Breslau quer durch die Provinz Brandenburg ist mittels der grossen neuen Schleuse am Mühlendamm am 24. Sept. 1894 eröffnet worden, ein Ereignis, welches in den Jahrbüchern unserer Heimatkunde verzeichnet zu werden verdient.

Mit der Erschliessung dieses Wasserweges wird der ungehinderte Verkehr zwischen Elbe und Oder auch für die grossen Fahrzeuge ermöglicht. Die in den Jahren 1883 bis 1886 ausgeführte Regulierung der Unterspree gestattete den grossen Elbfahrzeugen bis zu 10 000 Zentner Tragfähigkeit zwar bis zum Berliner Packhof, nicht aber in die Oberspree zu gelangen. Auf der anderen Seite vermochten die 8000 Zentner-Schiffe der Oder nach Vollendung des Oder-Spree-Kanals nur die Oberspree zu erreichen. Die in Berlin sonst vorhandenen, durch den Schiffsverkehr ohnehin schon überlasteten Wasserstrassen, der Kupfergraben und der Landwehrkanal, reichten infolge ihrer geringen Abmessungen zur Weiterbeförderung der grossen Fahrzeuge nicht aus. Diesen Übelständen gewährt der neue Grossschiffahrtsweg mit der geräumigen Mühlendammschleuse durchgreifende Abhilfe.

Seine volle Bedeutung wird freilich erst zur Erscheinung gelangen, wenn die in der Ausführung begriffene Kanalisierung der Oder und die Anlage des Grossschiffahrtsweges durch Breslau fertiggestellt, und damit der oberschlesische Kohlenbezirk auch auf dem Wasserwege mit Mitteldeutschland in Verbindung gebracht sein wird. Auch auf den Warenaustausch zwischen Hamburg und Magdeburg einerseits, Berlin und Breslau andererseits wird die neue Wasserverbindung einen bedeutenden Einfluss ausüben. Neben diesen Vorteilen für den Verkehr hat die nunmehr zum Ab-

schluss gelangte Verbesserung des Spreelaufes innerhalb Berlins zugleich zur Folge, dass so hohe, mit Überschwemmungen von Strassen und Kellern verbundene Spreewasserstände wie bisher, nie mehr eintreten können. Die erreichte Senkung des Wasserspiegels beträgt in der Oberspree 1,65 m, in der Unterspree, deren bisheriger Mittelwasserstand fernerhin nicht unterschritten werden wird, durchschnittlich 0,90 m, Vorteile, die sich auch in gesundheitlicher Beziehung geltend machen werden. Ausserdem ist der Stadt jetzt die Möglichkeit gewährt, die über die Spree zu erbauenden Brücken in entsprechend geringerer Höhenlage und mit kürzeren und für den Landverkehr bequemerem Strassenrampen auszuführen.

Die Gesamtkosten des Unternehmens haben — ohne die 1883 bis 1886 vom Staate ausgeführte Regulierung der Unterspree und ohne den Ankauf der Dammühlen seitens der Stadt Berlin — 11 000 000 Mk. betragen. Hier von hat die Stadt 4 600 000 Mk. als lediglich den Strassenverkehr betreffend, übernommen, während der Rest von 6 400 000 Mk. vom Staate und von der Stadt je zur Hälfte bestritten worden ist.

Bücherschau.

Geologisches.

Die Lagerungsverhältnisse des Tertiärs und Quartärs der Gegend von Buckow v. Dr. F. Wahnschaffe, königl. Landesgeologen und Professor an der Bergakademie. Hierzu 4 Tafeln. Separatabdruck aus dem Jahrbuch der königl. preuss. geologischen Landesanstalt für 1893. Berlin im Vertrieb bei der Simon Schropp'schen Hof-Landkartenhandlung 1894.

Der Verfasser hat die Geologie dieser allbekanntten Gegend der Mark, welche er bei den Aufnahmen für die geologischen Karten sorgfältiger als seine Vorgänger untersuchen konnte, einer besonderen Darstellung für würdig erachtet und das mit Recht. Erst nach der Klarlegung des geologischen Baues ist auch die Form dieses interessanten Geländes zu verstehen. Deshalb ist diese Monographie allen Besuchern der märkischen Schweiz angelegentlichst zu empfehlen. Den thätigsten Anteil unter den gestaltenden Faktoren hatte das Inlandeis, einmal durch den schiebenden Druck, welchen es auf den weichen Untergrund ausübte und sodann durch die wühlende und spülende Kraft der Gletscherwässer, die es beim Abschmelzen lieferte. Für den ursächlichen Zusammenhang zwischen den Störungen des Tertiärs und dem Inlandeise ist hier zum ersten Mal ein direkter Beweis beigebracht worden durch das Auffinden nordischer Geschiebe unter einer überkippten Falte von Septarienthon, die ausserdem noch über das ursprünglich hangende